

FRANZ MAREK

BERUF UND BERUFUNG

KOMMUNIST

Lebenserinnerungen und Schlüsseltexte
herausgegeben und eingeleitet von
Maximilian Graf und Sarah Knoll

mandelbaum *kritik & utopie*



Antonio Gramsci¹

Februar 1966

236

Eines der erstaunlichsten Phänomene in der Geistesgeschichte der modernen Arbeiterbewegung: Antonio Gramsci, der überragende Marxist aus der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen, ist außerhalb Italiens weitgehend unbekannt. In den sozialistischen Parteien nennt und kennt man ihn nicht, weil es sich um den Gründer und Inspirator der italienischen Kommunisten handelt, und die Kommunisten außerhalb Italiens wissen – von biographischen Daten und den „Briefen aus dem Kerker“ abgesehen – recht wenig von den Auffassungen und Überlegungen Gramscis, weil er der geistige Wegweiser der italienischen Kommunisten war, denen die Führung der Kommunistischen Internationale schon bald nach der Gründung der Partei vorwarf, daß sie zuviel theoretisieren, wenn sie Politik machen. Und schon der erste Kontakt mit den Gedankengängen Gramscis bestätigt, daß diese auf keinen Fall von der kommunistischen Bewegung in der Stalin-Zeit absorbiert hätten werden können.

Langsam beginnt sich der Nebel zu lichten. Da und dort, im Osten und im Westen, erschienen Übersetzungen Gramscis. Und wem es ernst ist um die kritische und selbstkritische Überprüfung der Grundprobleme der modernen Arbeiterbewegung, geht es oft wie den Lesern von Descartes „Discours“, denen der Philosoph versprach, die Fenster jenes Kellers zu öffnen, in dem sie sich herumschlügen. Antonio Gramsci, Sozialisten und Kommunisten weitgehend unbekannt, liefert Grundelemente der Verständigung von Sozialisten und Kommunisten.

Antonio Gramscis Leben ...

Antonio Gramsci wurde am 23. Jänner 1891 in Sardinien als Sohn ärmlicher Staatsangestellter geboren. Schon mit 11 Jahren mußte der schwächliche, verwachsene Junge Lasten tragen, die schwerer waren als er. 1910 führte ihn ein Stipendium an die Universität von Turin, wo er Linguistik und Philosophie studierte und sich mit der Gedankenwelt Benedetto Croces² vertraut machte.

- 1 Weg und Ziel 24 (1966) 2, S. 99–109. Fußnote im Original: Zu seinem 75. Geburtstag am 23. Jänner. Auszug aus einer Gedenkrede im „Weg und Ziel“-Zyklus.
- 2 Benedetto Croce (1866–1952), italienischer Philosoph des Idealismus.

Der Kampf gegen den Eintritt Italiens in den Weltkrieg machte ihn zu einem militanten Sozialisten. 1917 steht Gramsci bereits an der Spitze des berühmten fünftägigen Aufstandes der Turiner Arbeiter gegen den Krieg, in dem 500 Arbeiter getötet und 2000 schwer verletzt werden. Die Turiner Arbeiter wählten ihn zum Sekretär der Sozialistischen Partei.

Nach Ende des Weltkrieges steht Italien im Zeichen gewaltiger Klassenkämpfe. Von Turin aus, und dann in Piemont, in der Lombardei und in Ligurien, besetzen die Arbeiter die Betriebe. Betriebsräte und Betriebskommissionen übernehmen die Leitung und Verwaltung von Fabriken; auch die Turiner Fiat, die Zitadelle des italienischen Großkapitals, wird von einer Arbeiterkommission geführt. Gleichzeitig besetzen Landarbeiter und landarme Bauern brachliegende Ländereien der Latifundienbesitzer, im Kampf, in der Aktion den Gedanken realisierend, den Gramsci als erster in die italienische Arbeiterbewegung wirft: daß dem geschichtlichen Block zwischen den Kapitalisten Norditaliens und den Großgrundbesitzern Süditaliens der neue Block der Arbeiter, Bauern, Pächter und Landarbeiter entgegengestellt werden muß. Das Organ dieser Bewegung ist die Zeitung „Ordine Nuovo“, die Gramsci am 1. Mai 1919 in Turin gegründet hat und deren erste Nummer die Manschette zierte: „die Wahrheit sagen, ist revolutionär.“ Gleichzeitig schreibt Gramsci Theaterkritiken für das Zentralorgan der Sozialistischen Partei, den „Avanti“, veröffentlicht er Studien über Pirandello, arbeitet er an Untersuchungen über Dante.

In der Sozialistischen Partei, die sich der Kommunistischen Internationale angeschlossen hatte, vom „Ordine Nuovo“ her und nach Scheitern eines elftägigen Generalstreiks, auf der Grundlage eines Programms, das von Lenin gutgeheißen wurde, vertritt Gramsci den Standpunkt, daß die Zuspitzung der Klassenkämpfe in Italien nur zwei Möglichkeiten offen läßt: Von der Arbeiterkontrolle der Betriebe zur Arbeitermacht weiterzugehen oder die Herrschaft der finsternen Reaktion zu erwarten, die faschistischen Banden gegen die Heime der Arbeiterorganisationen auszuschicken begannen:

„Wenn wir nicht imstande sind“, ruft er den Turiner Arbeitern zu, „als Arbeiterklasse, als werktätige Massen, den Schritt vorwärts zu machen, um die ganze politische Struktur unseres Landes zu ändern, dann werden wir uns einer entfesselten Reaktion gegenüber sehen, mit den barbarischen und bestialischen Methoden, denen niemand widerstehen kann.“

Die Mehrheit der Delegierten der Sozialistischen Partei, die im Jänner 1921 in Livorno zu ihrem 17. Parteitag zusammentreten, lehnt diese Orientierung ab. Gramsci gründet mit dem linken Flügel der Partei, die sich in der von Togliatti geleiteten Zeitung „Il Comunista“ ein Organ geschaffen hat, die Kommunistische Partei Italiens.

Das Scheitern der Betriebsrätebewegung, die Zerschlagung der Fabrikkommissionen, die Gramsci als Elementarschulen der Arbeitermacht bezeichnet hatte, die unentschlossene Haltung der Gewerkschaftsführer ermutigen

das Monopolkapital zum Gegenangriff. 1921 steht im Zeichen zunehmender faschistischer Provokationen, oft tagelang verteidigen die Arbeiter ihre Lokale und Volkshäuser gegen die vom Staatsapparat unterstützten faschistischen Mordbanden. Nach dem faschistischen Marsch auf Rom im Oktober 1922 steht die Ermordung von Arbeiterfunktionären auf der Tagesordnung. Die Zertrümmerung der Redaktion von „Ordine Nuovo“ erfolgte im Rahmen jener Ereignisse des Jahres 1922, die man in der italienischen Arbeiterbewegung das „Dezembergemetzel von Turin“ genannt hat.

238 In dieser schwierigen Situation muß Gramsci den Kampf gegen jene führenden Kommunisten aufnehmen, die – wie Bordiga,³ der erste Sekretär der Partei – die pseudorevolutionären und sektiererischen Auffassungen personifizieren, die Lenin die „Kinderkrankheiten des Kommunismus“ genannt hat. Bordiga vertritt unter anderem den Standpunkt, daß es für die Arbeiterbewegung gleichgültig sei, ob die Bourgeoisie ihre Diktatur in parlamentarischen oder in faschistischen Formen ausübe. Antonio Gramsci setzt die Erkenntnis durch, daß es im Kampf gegen den Faschismus notwendig ist, alle demokratischen Kräfte zu sammeln, um die Einheit der Arbeiter, die Einheit der Arbeiter und Bauern, die Einheit des Nordens und des Südens, die Einheit des Volkes gegen den blutigen Terror zu organisieren. Die Zeitung, die er im März 1924 als neuer Sekretär der italienischen Kommunisten gründet, trägt den Titel „UNITÀ“ (Einheit).

Die bestialische Ermordung des sozialistischen Abgeordneten Matteotti⁴ löst eine Welle der Empörung aus, die zu einer gewissen Frontstellung der demokratischen Gruppierungen führt und das Mussolini-Regime in eine ernste Krise bringt. Der Duce ist gezwungen, sich von der Ermordung Matteottis, die er organisiert hat, zu distanzieren. Aber die Weigerung, Gramscis Vorschlag zur Durchführung eines politischen Generalstreiks zum Sturz des Regimes anzunehmen, Illusionen der anderen Gruppierungen über eine mögliche Verständigung mit dem Königshaus gegen den Faschismus, helfen der Regierung über die tödliche Krise hinweg. Sie proklamiert im November 1926 Ausnahmegesetze, die alle oppositionellen Parteien verbieten, alle demokratischen Zeitungen einstellen und Sondergerichte gegen die antifaschistischen Politiker schaffen.

... und Sterben

Am Abend des 8. November 1926 wurde Gramsci, trotz seiner Immunität als Abgeordneter des italienischen Parlaments, verhaftet und nach einem kurzen Aufenthalt in der Regina Coeli, dem berühmten Gefängnis von

3 Amadeo Bordiga (1889–1970), Mitbegründer und Erster Sekretär des PCI.

4 Giacomo Matteotti (1885–1924), Generalsekretär des Partito Socialista Unitario (PSU) und Abgeordneter des Partito Socialista Italiano (PSI). Er wurde im Juni 1924 von faschistischen Milizen entführt und ermordet.

Rom, zu 5 Jahren Verbannung auf die Insel Ustica in Sizilien verschickt. Der Transport erfolgte in Fesseln. Am 20. Jänner 1927 wurde Gramsci von der Insel weg ins Gefängnis San Vittore in Mailand überstellt, zur Voruntersuchung für einen neuen Prozeß. Im Mai 1928 erfolgte die Überstellung nach Rom, wo er sich in der Zeit zwischen dem 28. Mai und dem 4. Juni vor dem Tribunale Speciale wegen Verschwörung gegen den Staat, Vorbereitung des Bürgerkriegs, Aufreizung zum Klassenhaß, subversiver Propaganda und Beleidigung des Vaterlandes zu verantworten hatte. Den Vorsitz führte der General Saporiti. Das Urteil lautete auf 20 Jahre, 4 Monate und 5 Tage Zuchthaus, nachdem der Staatsanwalt, Signore Isgro, wortwörtlich erklärt hatte: „Für 20 Jahre müssen wir dieses Hirn an der Arbeit hindern.“ Im Juli 1928 wurde Gramsci gefesselt ins Zuchthaus Turi di Bari überstellt, wo er langsam, aber systematisch zu Tode gequält wurde. Der Schwerkranke erhielt keine Medikamente, keine ärztliche Betreuung, des Nachts dreimal geweckt. Im Mai 1931 erfolgte der erste Zusammenbruch, im März 1933 der zweite. 1935 fällt es Gramsci, der bei klarem Gedanken bleibt, physisch bereits schwer, zu schreiben. Trotzdem lehnt er alle Vorschläge ab, in einem Gnadengesuch an den Duce seine Freiheit zu erbitten. 1936 zwingt eine internationale Solidaritätskampagne, in die sich auch Romain Rolland und der Erzbischof von Canterbury einschalten, Mussolini, der Überführung des Todkranken in eine Klinik zuzustimmen. Am 27. April 1937 ist Gramsci in einer Klinik in Rom gestorben.

Die Quaderni

Am 19. März 1927 schrieb Gramsci an seine Schwägerin aus dem Gefängnis in Mailand: „Bisognerebbe far qualcosa für ewig, secondo una complessa concezione di Goethe“. Man müsste etwas für ewig – auch im Brief waren diese beiden Worte deutsch geschrieben – schaffen, nach einem umfassenden Begriff Goethes. Nach der Befreiung Italiens vom Faschismus konnten diese „für ewig“ bestimmten Arbeiten veröffentlicht werden, die berühmte Quaderni Gramscis, 2848 eng beschriebene Seiten in 32 Heften, jede Seite mit dem Stempel des Gefängnisses und der Unterschrift des Gefängnisdirektors signiert.

In einem seiner „Briefe aus dem Kerker“ hat Gramsci amüsiert erzählt, wie auf dem Transport ein Mithäftling, ein anarchistischer Arbeiter von riesiger Gestalt, und später ein Gendarm, es einfach nicht glauben wollten, daß der kleine, schwächliche und buckelige Mann der berühmte Gramsci sein sollte. Ein ähnliches Erstaunen, aber in umgekehrter Richtung, empfinden wir, wenn wir bei der Lektüre von Gramscis Heften erkennen, wie dieser todkranke, an Schlaflosigkeit und Halluzinationen leidende Mensch zwischen schweren Krisen und agonieähnlichen Zuständen solche Arbeiten schaffen konnte wie: „Der historische Materialismus und die Philosophie des Benedetto Croce“, „Die Intellektuellen und die Kultur Italiens“, „Machiavelli

und der moderne Staat“, usw. Fast ohne Bücher und Zeitungen, wichtige Stellen der Klassiker des wissenschaftlichen Sozialismus aus dem Gedächtnis zitierend, mußte Antonio Gramsci überdies der Zensur und der Gefängnis-kontrolle Rechnung tragen und Namen und Begriffe der Arbeiterbewegung vermeiden, die den Verdacht erwecken hätten können, daß er zu aktuellen politischen Fragen Stellung nähme. Die Polemik mit der faschistischen Ideologie führte Gramsci nur umschreibend und auf der Grundlage geschichtlicher Vergleiche.

240 Umso bestechender wirkt die Universalität des Wissens und die Weite des Gedankenfluges. Gramsci denkt und arbeitet über die Funktion und Geschichte der italienischen Intellektuellen, über Probleme der Sprachwissenschaften, über das Theater von Pirandello, über den Geschmack des Volkes in der Literatur, über die Beziehungen des gesunden Menschenverstandes zur Philosophie, über Dantes „Göttliche Komödie“, über das Leben im Gefängnis, über die Besonderheiten des italienischen Südens, über die soziale Struktur der italienischen Bevölkerung, über die Geschichte des Katholizismus, über den Fordismus; Gramsci diskutierte die entscheidenden Probleme der modernen Arbeiterbewegung, die Führung des Staates durch die Arbeiterschaft, die Funktion der Intellektuellen überhaupt. Er baute diese Diskussion in das Hauptproblem der marxistischen Geschichtsauffassung ein: die Beziehung von Gesetzmäßigkeit zum Willensentscheid, von Entwicklung zur Aktion, von Erkenntnis zur Organisation. Friedrich Engels hat die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft dargestellt; Gramsci wirft das philosophische Problem der Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Aktion auf und vergleicht das Verhältnis von Lenin und Marx mit dem von Paulus zu Christus.⁵

Und was die oft schwierige Lektüre zu einem großen Erlebnis macht, ist die Art der Diskussion Gramscis, die einerseits von konkreten Tatsachen ausgeht, ernste wissenschaftliche Analysen voraussetzt und andererseits getragen ist von der Überzeugung,

„daß die wissenschaftliche Diskussion kein Gerichtsprozeß ist, in dem es einen Angeklagten gibt und einen Staatsanwalt, der verpflichtet ist, den Nachweis zu führen, daß der Angeklagte schuldig ist und verschwinden muß. In der wissenschaftlichen Diskussion, in der es ja darauf ankommt, die Wahrheit zu suchen und die Wissenschaft zu entwickeln, ist jener ‚weiter vorn‘, der sich auf den Standpunkt stellt, daß der Gegner eine Forderung zum Ausdruck bringen kann, die in die eigene Vorstellungswelt eingebaut werden kann, wenn auch nur als unterge-

5 Fußnote im Original: Erstaunlich: In einer Zeit, in der Marxisten und Marxforscher aus den Lehren des jungen Marx neue Schlußfolgerungen ziehen, findet man die meisten dieser Schlußfolgerungen bei Gramsci, obwohl die betreffenden Jugendschriften von Marx erst 1932 zum erstenmal veröffentlicht worden sind – 6 Jahre nach der Verhaftung Gramscis.

ordnetes Element. Die Überlegungen des Gegners verstehend und realistisch werdend (und manchmal ist die Gedankenwelt der Vergangenheit der Gegner), bedeutet, sich auf einen ‚kritischen‘ Standpunkt stellen, den einzigen fruchtbaren in der wissenschaftlichen Forschung“.

Entwicklungsgesetz und Willensentscheid

Wenn wir die Frage beantworten sollten, worin vor allem die philosophische Bedeutung Antonio Gramscis besteht, so wagen wir die Behauptung: Antonio Gramsci hat den konstruktivsten Beitrag zur Diskussion des Hauptproblems der marxistischen Geschichtsauffassung geleistet, wie sich der Willensentscheid des einzelnen zur erkannten Entwicklungsgesetzmäßigkeit der Gesellschaft verhält. Die existentialistische Kritik am „faulen Marxismus“, der die Unvermeidlichkeit der sozialistischen Revolution nur aus der Entfaltung der Produktivkräfte ableitet, wäre überflüssig gewesen, wenn die Gedankengänge Gramscis einigermaßen bekannt gewesen wären.

241

Marx und Engels hatten den Nachweis geliefert, daß die Geschichte kein sinnloses Aufeinander zufälliger Geschichten ist, sondern daß sich in der Ablöse und Aufeinanderfolge verschiedener Gesellschaftsformationen das Bewegungsgesetz der Geschichte durchsetzt: Wenn die Produktions- und Eigentumsverhältnisse, unter denen die Menschen leben und ihren Lebensunterhalt erwerben, zu Fesseln der von den Menschen in Gang gesetzten Produktivkräfte werden, tritt eine Epoche sozialer Revolution ein, eine allgemeine Krisis der Gesellschaft, die erst mit der Erzielung neuer Produktions- und Eigentumsverhältnisse überwunden wird. Bei der Darstellung und Popularisierung dieses Bewegungsgesetzes war zunächst die „naturgeschichtliche Seite“ unterstrichen worden, die Objektivität des Entwicklungsgesetzes, um den umwälzenden Charakter der neuen Geschichtsphilosophie hervorzuheben. In der Vulgarisierung wurde der Akzent noch mehr verstärkt, der Determinismus bekam fatalistische Züge, die Philosophie der Revolution verklärte sich zu einem Mythos von der „Geschichte ehernem Muß“. Die komplizierte Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen verdünnte sich zu einer „Theorie der Produktivkräfte“, die die Produktivkräfte vor allem in den Arbeitsinstrumenten und Maschinen sah – die Arbeitsmethoden, die Arbeitsformen, die Arbeitserfahrungen und vor allem die Menschen außer acht lassend – und aus ihrer Entwicklung und Entfaltung die automatische Garantie und die garantierte Automatik des Überganges zur sozialistischen Gesellschaftsordnung ableitete.

Die Entseelung der marxistischen Geschichtsauffassung gabelt sich in zwei Varianten: in den platten Opportunismus, der mit Berufung auf den Stand der Produktivkräfte die Unvermeidlichkeit des Endsiegs zunächst in die Apologie der Unvermeidlichkeit der jeweiligen Niederlage vorweg nahm, und mit dem Hinweis auf das Bewegungsgesetz der Geschichte die Arbeiterbewegung zu einem Warthäuschen degradierte, mit der Hymne: „Unser die

Welt, trotz alledem.“⁶ Die Objektivität der Entwicklung sollte die Kapitulation vor den objektiven Tatbeständen rechtfertigen. Die zweite Variante war jener mystische Voluntarismus, der sich mit maximalistischer Phraseologie die konkrete Analyse und das konkrete Studium der realen Bedingungen erspart und mit Berufung auf den wissenschaftlichen Charakter des allgemeinen Entwicklungsgesetzes auf die wissenschaftliche Untersuchung der Besonderheiten verzichten zu können glaubte. Die objektive Entwicklung sollte die Ignorierung der objektiven Tatsachen rechtfertigen.

242 Antonio Gramsci hat dieser fatalistischen Mißinterpretation des historischen Materialismus die erste These des jungen Marx über Feuerbach in Erinnerung gerufen: „Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus ... ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit, nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird; nicht aber als sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis, nicht subjektiv.“ Es war nicht nur mit Rücksicht auf die Zensur und das Gefängnis, daß Antonio Gramsci den Marxismus als eine „Philosophie der Praxis“ bezeichnete. Die fatalistische, mechanische Interpretation des historischen Materialismus mag zunächst unvermeidlich gewesen sein, das „Aroma der Popularisierung, ein Element der Widerstandskraft und des Zukunftsglaubens“, aber in der philosophischen Verallgemeinerung bekommt sie religiösen mystifizierenden Charakter. Es gibt keine objektive geschichtliche Realität an sich, sondern nur im Zusammenhang mit den Menschen, die unter bestimmten vorgefunden Umständen Geschichte machen. Politik machen heißt die Welt verändern, die Politik ist Substanz der Geschichte und der Marxismus eine Philosophie, die auch eine Politik ist, und eine Politik, die auch eine Philosophie ist. Die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung haben daher nur Tendenzcharakter, sie können nicht vom Standpunkt des naturwissenschaftlichen Determinismus, sondern nur im historizistischen Sinn erfaßt werden. Es ist eine barocke Vorstellung, den Begriff der Produktivkräfte nur rein technisch zu sehen, im Glauben, umso konsequenter im Geiste des Marxismus zu denken, je materieller man diesen Begriff auslegt. Wissenschaftliche Arbeit und mathematische Formeln müssen in diesem Begriff ebenso eingeschlossen werden wie Maschinen und Motoren, Schöpfungen der Menschen, die unter bestimmten Bedingungen Geschichte machen. Die Produktivkräfte erzeugen nicht automatisch politische und gesellschaftliche Umwälzungen, sondern sind nur das entscheidende Element einer Sphäre, in der verschiedene Klassen agieren.

Das Ergebnis des Kampfes steht durchaus nicht fest. Wenn manche Naturphilosophen aus bestimmten Erkenntnissen der modernen Physik die unrichtige Schlußfolgerung ziehen, daß mit der Unmöglichkeit, gewisse Pro-

6 Zitat in Anlehnung an das Gedicht „Trotz alledem“ von Ferdinand Freiligrath. Der erste Vers des Gedichts lautet: Ob Armut euer Los auch sei, Hebt hoch die Stirn, trotz alledem! (Fassung 1843).

zesse genau vorauszusagen, auch die Kausalität überwunden sei, so wendet sich Antonio Gramsci gegen die vulgär-marxistische Auffassung, wonach aus der Kausalität die Voraussage und der prophetische Charakter von Prognosen sanktioniert werden. Voraussehbar ist nur der Kampf, man sieht voraus, indem man handelt, die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung ertränkt nicht das Kriterium der Wahl und der Entscheidung, sondern wird von Menschen realisiert; in der menschlichen Geschichte geschieht nichts ohne Menschen.

Man muß Gramsci nicht in allen seinen philosophischen Überlegungen folgen, um ihre Tragweite und Heilsamkeit zu erkennen, auch was das Problem der Erkenntnistheorie betrifft, den objektiven Charakter der Erkenntnis als eines Arbeitsprozesses:

Sie stellen ein Moment der Besinnung in der Geschichte des Marxismus dar, gegenüber der Vulgarisierung und Falsifizierung, der Erstarrung und Dogmatisierung, aber auch einen bedeutenden Ausgangspunkt für die schöpferische Entfaltung des Marxismus, seiner Konfrontation mit den Problemen unserer Zeit. Sie legen die eigentliche Substanz des Marxismus wieder bloß, kritisch und revolutionär; die konkrete Analyse distanziert sich vom abstrakten Moralismus ebenso wie vom abstrakten Fatalismus, die dialektische Einheit von Entwicklung und Aktion, ohne die es keine Entwicklung gibt, überwindet die Philosophie des Opportunismus ebenso wie die maximalistische Phrase. In der Notwendigkeit, die harten realen Tatsachen zu berücksichtigen und aus ihnen die Schlußfolgerungen der revolutionären Aktion abzuleiten, bekennt sich Gramsci zur Formel Romain Rollands: Pessimismus des Verstandes, Optimismus des Willens. In der Frontstellung gegen den platten, fatalistischen Ökonomismus sieht er die philosophische Bedeutung Lenins und der Oktoberrevolution, schreibt er am 5. Jänner 1918 einen Artikel unter dem provozierenden und unrichtigen Titel: „Die Revolution gegen das ‚Kapital‘“. Es ging Gramsci dabei gewiß nicht um eine Negierung des Hauptwerks von Karl Marx, sondern um einen Schlag gegen jene auf Marx sich berufenden, nur dem Geist, den sie begriffen, aber nicht Marx gleichende Buchstabenreiter, die die marxistische Geschichtsauffassung zu einem platten Formalismus entseelten, mit Berufung auf Marx die Möglichkeit einer sozialistischen Revolution in einem rückständigen Land negierten.

Aus der gleichen Schau war auch Antonio Gramsci bewußt, daß die sozialistische Revolution in Westeuropa andere Formen annehmen müsse als unter den besonderen Verhältnissen Rußlands.

„Die Notwendigkeit, die Massen auf die Straße des revolutionären Sturms zu bringen“, schrieb Gramsci, „kompliziert sich in Mittel- und Westeuropa auf Grund der Formen des politischen Überbaus, die durch die Entwicklung des Kapitalismus entstanden sind, macht die Aktion der Massen vorsichtiger und langsamer und verlangt von der Partei eine Strategie und Taktik, viel komplizierter und von längerem Atem, als sie die Bolschewiki zwischen März und November 1917 anwenden konnten.“

Den mannigfaltigen Erscheinungen des Überbaus und den Schlußfolgerungen, die mit der Blickrichtung auf den Sozialismus gezogen werden müssen, galt der „moderne Fürst“, in dem Gramsci nicht nur eine getarnte Polemik mit den Ständetheorien des Faschismus durchführt, an Hand von Gedanken Machiavellis die enorme Bedeutung des Bündnisses der Arbeiter mit den Bauernmassen des Südens ausbaut, sondern auch die Problematik des modernen Staates aufrollt, seiner Klassen, ihrer Beziehungen zueinander, der Bürokratie, der modernen Parteien, des Verhältnisses von Führer und Geführten, usw. Die Skizzierung des Wechselverhältnisses von Basis und Überbau, von Produktion, politischer Institution und Ideologien, gibt Gramsci die Möglichkeit, die relative Autonomie der Formen des Überbaues festzuhalten, mit der Argumentation des primitiven Antimarxismus auch gewisse Klischees des Vulgärmarxismus zu überwinden, gegenüber der ökonomischen fatalistischen Interpretation der marxistischen Geschichtsauffassung zu wiederholen: „Ein Wille ist etwas Konkretes, ja ist sogar die einzige realistische und geschichtsmäßige Interpretation der Wirklichkeit.“

Die Funktion der Intellektuellen

Aus der artikulierten Darstellung der Erscheinungen des Überbaus, aus der Erkenntnis auch, daß der Übergang zur neuen sozialistischen Gesellschaft die Schaffung eines neuen historischen Blocks und eines neuen Bündnissystems der verschiedenen Schichten und Klassen der Gesellschaft voraussetzt, gelangte Gramsci zu Überlegungen über die Funktion der Intellektuellen, die in der marxistischen Literatur einzigartig sind und angesichts der voraussichtlichen strukturellen Auswirkungen der Automation, der Tatsache überdies, daß in den entwickelten kapitalistischen Ländern in der Argumentation für die Überlegenheit des Sozialismus die intellektuellen und moralischen Argumente in den Vordergrund treten, Grundlage sind für die Diskussion einer Reihe von Lebensproblemen, vor die die moderne Arbeiterbewegung gestellt ist. Da die Ideen nicht einfache Reflexe der Ökonomie sind, sondern ein bedeutsames Element der sozialen Entwicklung, die Aktion der Menschen beeinflussend und bestimmend, ist der Kampf auf dem Gebiet der Kultur ein wesentlicher Bestandteil des Ringens für einen neuen historischen Block, für jene moralische und intellektuelle Erneuerung, die mit der Aktion für die Schaffung der neuen Gesellschaft verschmilzt. In dieser Auseinandersetzung müssen die Marxisten den Intellektuellen ihre Funktion zum Bewußtsein bringen, ihre Position als eine Art Bindegewebe der Nation. Die Arbeiterklasse erwirkt die Hegemonie in der Gesellschaft als nationale und internationalistische Kraft, „wenn sie diese Kombination richtig begreift, sie zu einer Komponente macht und der Bewegung damit Richtung und Perspektive gibt“. Dies ist der Weg von einer zünftlerischen Politik zu einer artikulierten Politik der Bundesgenossenschaft, die sich der Bedeutung der Intellektuellen bewußt sein muß.

Gramsci unterschied zwischen den organischen Intellektuellen, die jede Klasse sich schafft, und den traditionellen Intellektuellen, die ihre Funktion gewissermaßen erben oder den traditionellen Zwischenschichten entstammen, die Intellektuelle produzieren. Auch die aufsteigende Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung produziert ihre organischen Intellektuellen, die zu intellektuellen Führern der Massen werden; aber sie muß gleichzeitig den Kampf um die Gewinnung und Assimilierung traditioneller Intellektueller führen. Ohne die Intellektuellen kann jene moralische und intellektuelle Erneuerung, die den Übergang zur neuen Gesellschaft zeichnet, nicht eingeleitet werden, kann der neue Staat nicht organisiert werden, ist streng genommen keine Organisation möglich. In der Arbeiterbewegung sind die Intellektuellen entscheidende Träger der „Philosophie der Praxis“, nicht nur für ihre Propagierung verantwortlich, sondern auch für die Notwendigkeit, den Marxismus ständig mit der Realität zu konfrontieren, ihn in dieser Konfrontation zu entwickeln – mit dem Bewußtsein, daß es gelegentlich auch nottut, in Neuland vorzustoßen, im Gegensatz zu früheren und populären Vorstellungen, mit dem Risiko auch eines gewissen und schmerzlichen distacco, eines Abstandes zu den übernommenen, überkommenen Vorstellungen der Bewegung.

Gramsci hat die Partei der revolutionären Arbeiterbewegung als „Intellektuelles Kollektiv“ bezeichnet. Er hat diesen Begriff vor allem gegen jene Orientierung der Arbeiterbewegung entwickelt, die auf jede revolutionäre Perspektive verzichtet und die Arbeitermassen der Ideologie ihres Klassengegners ausliefert. Aber in diesem Begriff ist auch, wie uns scheint, die Überzeugung von der Funktion der Intellektuellen in der modernen Gesellschaft enthalten, die – wenn auch gewiß von einem anderen Ausgangspunkt her und in unterschiedlicher Wertung – der Auffassung Schumpeters gleicht, der melancholisch die Tatsache registriert, daß der kapitalistische Unternehmer seine geschichtliche und gesellschaftliche Funktion eingebüßt hat und empört den Intellektuellen vorwarf, diese bittere Wahrheit den Massen zu vermitteln.

Die geistige Auseinandersetzung

Die Orientierung auf die Gewinnung und Assimilierung traditioneller Intellektueller hat wohl mit dazu beigetragen, daß Gramsci einen besonderen Stil der geistigen Auseinandersetzung geschaffen hat, der die politische, kulturpolitische und philosophische Arbeit seiner Schüler weitgehend prägte. Hegels These von der immanenten Kritik, vor allem in der „Wissenschaft der Logik“, der Hinweis, daß die wahrhafte Widerlegung sich an der Kraft des Gegners erproben muß „und sich im Umkreis seiner Stärke stellen; ihn außerhalb seiner selbst angreifen und da recht behalten, wo er nicht ist, fördert die Sache nicht“, diese These Hegels hat Gramsci für die Arbeiterbewegung, für die Auseinandersetzung innerhalb der Arbeiterbewegung mit ihren ernstzunehmenden Gegnern durch ein plastisches Bild illustriert: Die ideologische

Auseinandersetzung gleicht nicht der militärischen. Es kommt nicht darauf an, schwache Stellen zu erspähen und durchzupreschen, sondern sich an den stärksten Positionen des Gegners zu schlagen.

Dies um so mehr, als ja die ideologischen und philosophischen Systeme gewiß unter bestimmten Bedingungen, in bestimmten geschichtlichen Perioden entstehen, aber eine relative Autonomie besitzen, nicht nur durch die fortwirkenden und ausstrahlenden Elemente eines Gedankenerbes, das in der Vorstellungswelt der traditionellen Intellektuellen und in der Folklore des gesunden Menschenverstandes fortwirkt, sondern auch in der Tatsache, daß in den verschiedenen wissenschaftlichen, philosophischen und künstlerischen Auffassungen Teilwahrheiten enthalten sind, Bruchstücke der Erkenntnis, oft in verzerrter und entfremdeter Form. Die Auseinandersetzung muß sich daher das Ziel stellen, die Auffassung des Gesprächspartners im Hegelschen Sinn aufzuheben, zu negieren, zu bewahren, auf eine höhere Stufe zu heben.

246

Deshalb protestierte Gramsci 1926 gegen die Form, in der die innerparteiliche Diskussion in der bolschewistischen Partei geführt wurde, und dies, obwohl er die Auffassungen Trotzki als lebensfremd und unrichtig ablehnte.⁷ Deshalb ironisierte Gramsci bitter jene vulgär-marxistischen Darstellungen, die frühere philosophische und ideologische Systeme vom Boden der Gegenwart her als Irrtümer oder im besten Fall mit wohlwollender Präpotenz als inkonsequente und unzulängliche Versuche werteten. Gramsci sah in dieser Einstellung, wie sie auch in dem gemeinverständlichen Lehrbuch Bucharins über den historischen Materialismus Ausdruck erhalten hatte, einen Hohn auf den Marxismus, den er als die summa, als den Gipfel der westeuropäischen Geistesgeschichte betrachtete.

Es scheint uns kein Zufall, daß in einer Zeit, in der immer mehr vom Dialog der Weltanschauungen die Rede ist, immer häufiger, in Ost und West, von Gramsci gesprochen wird. Und dies nicht nur, weil die Diskussion vieler Gegenwartsprobleme in den Auffassungen Gramscis fruchtbaren Ausgangspunkt finden; sondern auch weil der Stil, den Gramsci in der Diskussion und in der geistigen Auseinandersetzung geschaffen hat, der einzige mögliche ist, der sinnvolle Dialoge gestattet. Die Diktion Gramscis, der unter der Philosophie einer Epoche die Gesamtheit der wissenschaftlichen, künstlerischen und philosophischen Auffassungen verstanden hat, verträgt sich recht gut mit der Feststellung des jungen Marx, daß der Übergang zu einer neuen Gesellschaftsformation sich in recht widerspruchsvollen Bewußtseinsformen vollzieht. Die Funktion der Marxisten besteht gerade darin, dies zu erkennen und

7 Fußnote im Original: Im November 1926, am Vorabend der 15. Konferenz der sowjetischen Kommunisten, richtete Gramsci ein Schreiben an Togliatti, in dem er den Standpunkt der Mehrheit des sowjetischen ZK billigte, aber es beschwor, in den Methoden der Diskussion die internationalen Auswirkungen zu berücksichtigen. Togliatti hat diesen Brief im Mai 1964 in der „Rinascita“ veröffentlicht.

den Trägern der verschiedenen Auffassungen nachzuweisen, daß das Bewußtsein bewußtes Sein ist, Geist der Geschichte in Aktion.

In deutscher Sprache sind bisher nur die „Briefe aus dem Kerker“ und die „Frage des Südens“ veröffentlicht worden. Ein westdeutscher Verlag bereitet die Herausgabe der Quaderni vor. Die Lektüre ist stellenweise schwierig, nicht nur auf Grund der objektiven und subjektiven Voraussetzungen, unter denen Gramsci arbeitete, sondern weil manche Autoren und Bücher, mit denen er sich zuweilen auseinandersetzte, vergessen und unbekannt sind. Aber ihre Auffassungen wirken in verschiedenen Varianten weiter und sichern den Überlegungen Gramscis Goldwert „für ewig“.

Zur Struktur des Stalin-Mythos^I

November 1968

Eines der erstaunlichsten Phänomene der Geistesgeschichte: Urteile und Vorurteile, Empfindungen und Vorstellungen von hunderttausenden Menschen sind jahrzehntelang von zwei Büchern geprägt worden, die zur Gewalt wurden, weil sie die Massen ergriffen. In der Tat ist das, was man jahrzehntelang den „Marxismus-Leninismus“ nannte, im wesentlichen in zwei Büchern zusammengefaßt worden, die Stalin – das erstere allein, das zweite mit Mitarbeitern – verfaßt hat.

325

1924, unmittelbar nach dem Tod Lenins, erschienen die „Grundlagen des Leninismus“ – die Grundlagen des „Marxismus-Leninismus“; 1938 studierten alle kommunistischen Parteien in allen Sprachen ein Buch, das die höchste Auflage seit den „Grundlagen“ erlebte: den „Kurzen Lehrgang“ der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion – der „Marxismus-Leninismus“ in Aktion. Was sich in diesen beiden Büchern und zwischen diesen beiden Büchern als „Marxismus-Leninismus“ durchsetzte, war eine eigenartige Mischung von marxistischen Erkenntnissen und pragmatischen Erwägungen der Staatsraison des ersten sozialistischen Staates, von wissenschaftlichen Überlegungen und autoritativen Proklamationen, die in simplifizierender, vulgarisierender und mißinterpretierender Form eine schwierige wissenschaftliche Theorie recht oft auf einen Katechismus von Wahrheiten, Teilwahrheiten und Unwahrheiten reduzierten, in zwingender Logik aus falschen Prämissen logisch richtige, aber objektiv unrichtige Schlußfolgerungen ableiteten. Einfach, leicht lehrbar, beglückten diese Bücher zehntausende idealistische Kämpfer mit dem erhebenden Gefühl, alle Probleme zu verstehen, in einigen Thesen das Innere der Welt zu ergründen, aus der Einfachheit und Klarheit der Grundsätze zusätzliche Überzeugungen von der Unaufhaltsamkeit des baldigen Endsiegs schöpfend.

Wir wagen die Behauptung, daß auch ehrliche und ernsthafte Versuche kommunistischer Publizisten und Politiker, sich von der Wucht jahrzehntelang gehämmerter Thesen zu befreien – wir schließen diese Arbeit nicht aus –, in vielem das Gepräge jener Zeit tragen und die Loslösung vom Stalin-Mythos oft mit Begriffen und Vorstellungen durchführen, die ihnen in jener Zeit in Fleisch und Blut übergegangen sind – bis zur eigenartigen Final-

I Weg und Ziel 25 (1968) 11, S. 548–557.

losung: „Es lebe der Marxismus-Leninismus!“ – als ob dieser Wunsch nach dem Wohlergehen einer wissenschaftlichen Theorie mehr Sinn hätte als die Losung: „Es lebe die Quantentheorie!“

Historisch gesehen hatte diese Losung natürlich mehr Sinn; streng genommen war der „Marxismus-Leninismus“ der Stalin-Zeit die wissenschaftliche Verbrämung des Stalin-Mythos. Vorher, zu Lebzeiten Lenins, war „Leninismus“ die Bezeichnung der Auffassung Lenins und der bolschewistischen Fraktion der russischen Sozialdemokratie gewesen, die der Problematik und den Perspektiven der russischen Arbeiterbewegung galten und auf Grund bedeutsamer Überlegungen und Erkenntnisse von allgemeiner Bedeutung werden sollten. Sie betrafen vor allem die Perspektiven der sozialistischen Revolution in einem rückständigen Land, das Verhältnis der bürgerlich-demokratischen Revolution zur sozialistischen Revolution in einem vorwiegend agrarischen Land, die Rolle der Partei und ihrer Organisationsformen im Kampf um die Revolution. Lenin betrachtete seine Auffassungen als eine Anwendung des Marxismus auf Rußland und verteidigte sich gegen jene, die – ohne Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse Rußlands – an den Worten von Marx und Engels und am Marxschen Modell der Revolution klebten.

326

Die allgemeine Bedeutung der Gedankenarbeit Lenins brach durch, als Lenin im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Weltkriegs den Monopolkapitalismus analysierte und den Imperialismus, den Kapitalismus der Monopole, als die höchste Phase des Kapitalismus kennzeichnete. Die diesbezüglichen Studien und Schlußfolgerungen waren ohne Zweifel die bedeutsamste und schöpferischste Entwicklung des wissenschaftlichen Sozialismus seit Marx und Engels, sie trugen im wahrsten Sinne des Wortes eine neue Welt in sich, nicht zuletzt durch die Hypothese von der Möglichkeit der sozialistischen Revolution in einem oder mehreren Ländern, auch rückständigen – im Gegensatz zum Marxschen Modell der Revolution, das mit dem gleichzeitigen Sieg des Proletariats in den entwickeltesten kapitalistischen Ländern gerechnet hatte. Darüber hinaus hatte Lenin mit genialem und prophetischem Blick die revolutionären Potenzen der nationalen antiimperialistischen Bewegungen der unterdrückten Kolonien und Halbkolonien als einen Bestandteil der sozialistischen Weltrevolution erkannt.

Trotzdem war die Stalinsche Definition vom Leninismus als „dem Marxismus in der Periode des Imperialismus und der proletarischen Revolution“ eine Neuerung und Vereinfachung. Sinowjew versuchte in der berühmten innerparteilichen Auseinandersetzung der Bolschewiki, den alten Blickwinkel zu retten – weniger in seinem Referat auf dem 5. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale –, indem er den Leninismus als den Marxismus unter den spezifischen Bedingungen eines rückständigen Landes bezeichnete, in dem die Bauern die Mehrheit der Bevölkerung bilden. Diese einschränkende Definition wurde der wirklichen Genialität Lenins und der Bedeutung seiner

Erkenntnisse nicht gerecht. Aber die gehämmerte Formel Stalins erleichterte eine Kanonisierung, die allzu oft den Marxismus im „Marxismus-Leninismus“ auflöste, in dem Sinn, daß der Marxismus gewiß spürbar verblieb, greifbar, aber doch auf wichtigen Gebieten amputiert, auf denen die historische Bedeutung Lenins gerade nicht lag. Der ganze Gedankenreichtum des jungen Marx zum Beispiel, mit dem bedeutsamen Begriff der Entfremdung – schied aus, blieb unbekannt und unberücksichtigt, jahrzehntelang der revolutionären Arbeiterbewegung vorenthalten, nicht zuletzt deshalb, weil er Lenin, der vor der Veröffentlichung wichtiger Jugendschriften von Marx gestorben war, nicht präsent gewesen war. Marx und Lenin systematisierend, schematisierend, konnte der „Marxismus-Leninismus“ immer wieder zu wirklichkeitsfremden, voluntaristischen Verallgemeinerungen führen, die aus der russischen Situation, aus der sowjetischen Staatsraison – was die Staatsführung jeweils für rational hielt – und den proklamierten Thesen Stalins kamen und durch Vereinfachungen, Vergrößerungen und Entstellungen sich am schöpferischen Marxismus, an der Gedankenwelt Lenins versündigten, aus der man sich holte, was man brauchte. So zog man in philosophischen Fragen den „Empiriokritizismus“ den späteren und reiferen „Philosophischen Heften“ vor.

Die Loslösung vom Stalin-Mythos erfolgte zunächst in der Form einer Rückkehr zu den Quellen, zu Marx und Lenin. Manchem Heimkehrer und Quellenforscher ging es dabei oft wie jener Gemeinde im selbstzerfleischenden jüdischen Witz, die die Anlage eines Straßenpflasters beschloß und bei der notwendigen Reinigung der Straße die Feststellung machen mußte, daß die Straße schon einmal asphaltiert gewesen war.

Zur Theorie der Revolution

Betrachten wir als Beispiel das Problem der sozialistischen Revolution. Lenin hatte, was den Übergang der bürgerlich-demokratischen Revolution zur sozialistischen Revolution in einem rückständigen Lande mit feudalen Überresten betrifft, das Marxsche Modell der Revolution modifiziert. Er hatte, im Zusammenhang mit seiner Analyse der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus, die Möglichkeit der sozialistischen Revolution in einem oder wenigen Ländern vorgesehen – im Gegensatz zum Marxschen Modell, das die Gleichzeitigkeit der sozialistischen Revolution in den entwickeltesten kapitalistischen Ländern des Westens annahm. Die betreffenden Hinweise Lenins spielen in den „Grundlagen“ und im „Kurzen Lehrgang“ – im „Marxismus-Leninismus“ der Stalin-Zeit überhaupt – eine wichtige Rolle. Dabei handelt es sich bei Lenin buchstäblich nur um einige Sätze in zwei Artikeln aus den Jahren 1915 und 1917, die nicht sehr klar sind, nicht ausgeführt, nicht kommentiert werden. Stalin brauchte diese Worte Lenins in der Auseinandersetzung mit Trotzki, für die Orientierung des sozialistischen Aufbaus in einem Lande; aber sie wurden zu einem Credo, ohne daß auch der Versuch gemacht wurde, eine wirkliche wissenschaftliche Theorie der Revo-

lution zu erarbeiten, und obwohl die Thesen Lenins, die in der Oktoberrevolution in Rußland bestätigt worden waren, sich in den Revolutionen Asiens, Afrikas und Kubas als nicht ganz ausreichend erwiesen. Mit dieser Amputation ging eine Versimpelung des Marxschen Bewegungsgesetzes Hand in Hand, das die Klassiker an der westeuropäischen Geschichte abgewandelt hatten und das verallgemeinert als lineare Aufeinanderfolge der Gesellschaftsformationen dargestellt wurde – wobei der Einfachheit halber die „asiatische Produktionsweise“ verschwand.

328

Damit im Zusammenhang – für die marxistische Theorie der Revolution war es entscheidend, daß die Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus die materielle Reife für den Übergang zum Sozialismus ergibt, daß der gesellschaftliche Charakter der Produktivkräfte sich schon im Rahmen des Kapitalismus in Aktiengesellschaften, Kartellen, Trusts und in der wachsenden Rolle des Staates für die Produktion Geltung verschafft. Lenin hatte diese wichtigen Gedanken weiterentwickelt, er hatte den neuen, den staatsmonopolistischen Kapitalismus analysiert und von ihm geschrieben, daß hier der Sozialismus schon beim Fenster hineinschaut, so daß es vor allem darauf ankomme, zur revolutionären Demokratie vorwärts zu schreiten, um der materiellen Reife für den Sozialismus auch politisch zum Durchbruch zu verhelfen. In den „Grundlagen“ und im „Kurzen Lehrgang“ fällt diese Problematik aus. Da es vor allem darauf ankam, den Aufbau des Sozialismus in einem Lande zu rechtfertigen, die russische Oktoberrevolution als Muster für alle sozialistischen Revolutionen darzustellen, erfolgte diese schwerwiegende Amputation. Sie hat es der kommunistischen Bewegung erschwert, sich rechtzeitig mit den Problemen des modernen Kapitalismus auseinanderzusetzen, die Rolle des Staates im modernen Kapitalismus wissenschaftlich zu analysieren. Sie hatte so Anteile am verhängnisvollen Zeitverlust in der Orientierung der revolutionären Arbeiterbewegung der entwickelten kapitalistischen Länder auf neue Wege zum Sozialismus.

Zur Versimpelung und Vergröberung der Revolutionstheorie hat es zweifellos beigetragen, daß Erwägungen und Überlegungen von Marx und Engels über die Möglichkeit eines friedlichen Weges zum Sozialismus zurückgestellt und historische Tatsachen zugedeckt wurden. Im „Kurzen Lehrgang“ wurde ein für allemal festgestellt, daß auf dem Wege zum Oktober im Juli 1917 die Möglichkeit einer friedlichen Revolution in Rußland verloren ging – entsprechend einer Feststellung Stalins auf dem VI. Parteitag der Bolschewiki. Eine Retusche, die es zweifellos erleichterte, die Oktoberrevolution als das verpflichtende Muster aller sozialistischen Revolutionen zu lehren. Erst nach dem Tode Stalins sollte wieder in Erinnerung gerufen werden, daß Lenin unmittelbar nach der Niederwerfung des Kornilow-Aufstands, im August 1917, erneut die Möglichkeit einer friedlichen Revolution, die sich auf die Mehrheit der linken Kräfte hätte stützen sollen, zur Diskussion gestellt und von dieser Möglichkeit noch im September 1917 geschrieben hat. Der

marxistische Gedanke von der Mannigfaltigkeit der Wege zum Sozialismus, von Lenin immer wieder unterstrichen, verblaßte in der Stalin-Zeit.

Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist – hatte Lenin geschrieben. Der „Marxismus-Leninismus“ der Stalin-Zeit war wahr, weil Stalin allmächtig war, könnte man – vereinfachend – sagen.

Revision als Dogmen

Wenn es von jener Periode oft heißt, daß in ihr der Dogmatismus dominiert hatte, so ist dies nicht so zu verstehen, als ob die Auffassungen von Marx, Engels und Lenin als Dogmen gewertet wurden, heilig und unantastbar. Stalin hat immer wieder vom schöpferischen Marxismus gesprochen, der der Feind jedweden Dogmatismus sei, von der Notwendigkeit der Entfaltung der Theorie usw. Wenn man von den Grundsätzen der Klassiker ausgeht, müßte man Stalin als einen der größten Revisionisten in der Geschichte des Marxismus bezeichnen. Der „Marxismus-Leninismus“ jener Zeit stand im Zeichen der Revision bedeutsamer Grundauffassungen des wissenschaftlichen Sozialismus. Aber wie Valentino Gerratana² mit Recht festgestellt hat, war dieser „schöpferische Marxismus“ vor allem ein pragmatisches Instrument, das im Namen des Kampfes gegen den Dogmatismus und mit Berufung auf die Notwendigkeit, die Theorie zu entfalten, Erwägungen der Staatsraison und Willensakte der Parteiführung rechtfertigte und statt einer unabhängigen Entwicklung der marxistischen Theorie eine Entwicklung entschied, die oft unabhängig von der marxistischen Theorie war – und nach Bedarf revidiert wurde. Wurde zum Beispiel zur Rechtfertigung der Prozesse 1936 und 1937 die Theorie verkündet, daß sich mit der Entfaltung des sozialistischen Aufbaus der Klassenkampf immer mehr verschärft, so galt 1939 bereits, daß in der sozialistischen Gesellschaft die Klassenkämpfe überwunden sind und nur Diversanten und Spione den Aufbau stören. Die Revision Marxscher Grundsätze ging oft so weit, daß im Namen der Entfaltung der Theorie eine völlige Brüskierung und Ignorierung wichtiger Grundsätze erfolgte, mit Spott und Hohn für alle, die sich zu ihnen bekannten. Stalins Auffassung etwa, daß auch der Kommunismus in einem Staat, in einem Land errichtet werden kann, engte den Begriff und die Vorstellung von der Entfaltung der sozialistischen Gesellschaft auf Produktion und Produktivkräfte ein – im Gegensatz zu den Grundauffassungen der Klassiker –, entseelte den Begriff des Kommunismus, veränderte völlig die Vorstellungen, die mit diesem Begriff verbunden sind. Der Spott, der bei der Proklamation dieser Theorie auf dem 18. Parteitag der KPdSU auf alle potentiellen und ungenannten Gegner ausgegossen wurde, war in Wirklichkeit eine Verhöhnung des Marxismus. Widersachern ging es oft wie Aisop, der vom Felsen

2 Fußnote im Original: Valentino Gerratana, Einleitung zu Lenins „Stato e rivoluzione“, S. 9 ff Editori Riuniti 1966.

gestürzt wurde, nicht weil er Apoll mißachtete, sondern weil er den Priestern Delphis mißtraute.

330

Der voll entfaltete Mythos ließ für Zweifler nur Spott und Gewalt. Es war eine Zeit von „Eisen und Blut“, wie Togliatti einmal schreiben sollte, eine Periode gigantischer Schwierigkeiten des ersten sozialistischen Staates, die vieles erklären, bloß für die Argumentation, auf die es uns hier zunächst ankommt, irrelevant sind. Hier geht es um die Struktur eines Mythos, dessen jeweilige Thesen als ehernen Dogmen verkündet wurden. Und in diesem Sinn, und nur in diesem Sinn, kann man vom Dogmatismus jener Zeit sprechen. Alle Probleme schienen klar und gelöst, ließen sich in zwei, drei, vier Maximen zusammenfassen, in zwei, drei, vier Schlußfolgerungen erhärten. Wer dies nicht begriff, war bestenfalls ein Idiot – „wenn nichts Schlimmeres“, wie es seit den dreißiger Jahren oft hieß. Marx und Lenin haben ihre Gegner nicht geschont, aber für die Stalin-Zeit war die Geschichte der Arbeiterbewegung eine Kette von Triumphen über Idioten, Gauner und Spione.

So ist der „Kurze Lehrgang“ eine kurze Geschichte, wie sich die Bolschewiki über Dummköpfe und Verbrecher hinweggesetzt haben – von der Karikierung der verschiedenen philosophischen Richtungen im vierten Kapitel des Buches gar nicht zu reden. Wir nehmen das fernstliegende, harmloseste Beispiel der „Ökonomen“, mit denen sich Lenin in „Was tun“ (1902) auseinandergesetzt hat. Aus Opportunisten, die den Standpunkt vertraten, daß man die russischen Arbeiter nur von den sozialen Fragen her in Bewegung setzen kann, wurden Dummköpfe, die überhaupt auf jede politische Perspektive verzichteten. Man braucht nur Lenins „Was tun“ lesen, um festzustellen, wie sehr die Argumentation dieses Standardwerks vergrößert wurde.

Willensentscheid und Gesetzmäßigkeit

Die Kanonisierung aller Thesen, die keinen Raum für den Zweifel und die Diskussion und in der Regel nur den Schwebebalken der Interpretation und der Kommentierung freiließen, gipfelten in einer phantastischen Verballhornung des Grundproblems der marxistischen Geschichtsauffassung, des Verhältnisses des Willensentscheids zur allgemeinen Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Entwicklungen. Der jeweilige Willensentscheid wurde als Ausdruck der gesetzmäßigen Entwicklung glorifiziert und damit als unfehlbar und unwiderstehlich verklärt. Die jeweilige Entscheidung wurde so sehr mit dem allgemeinen Bewegungsgesetz der geschichtlichen Entwicklung identifiziert, daß sich jeder Zweifler und Kritiker von vornherein der lächerlichen Rolle bewußt sein mußte, der Geschichte ehernem Muß entgegenzuwirken. Er wurde so ein Gesetzesbrecher im doppelten Sinn des Wortes, das eine Mal lächerlich, das andere Mal verbrecherisch. Während grundsätzlich mit Lenins Formel über die Notwendigkeit der Selbstkritik die Möglichkeit von Irrtümern – in der Vergangenheit – eingeräumt wurde, wurde diese Mög-

lichkeit für die Gegenwart und für die Zukunft ausgeschaltet. Dies um so mehr, als das, was mit Recht oder Unrecht Staatsraison war, mit dem „Marxismus-Leninismus“ gleichgesetzt wurde. Kein Wunder, daß es später auch deshalb zu ideologischen Auseinandersetzungen kommen mußte, weil es bereits viele sozialistische Staaten gab, von Schülern Stalins geführt, mit unterschiedlichen Staatsraisons.³

Wenn die Staatsraison mit dem Entwicklungsgesetz identifiziert werden konnte, mußte es bei unterschiedlichen Positionen sozialistischer Staaten zu unterschiedlichen Entwicklungsgesetzen kommen. Am 28. Dezember 1961 erklärte der damalige Sekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion Iljitschew:⁴ „Die Geschlossenheit der internationalen kommunistischen Bewegung ist ein Entwicklungsgesetz der marxistisch-leninistischen Parteien.“ Am 4. Februar 1964 erklärte die Führung der KP Chinas, die Spaltung

3 Fußnote im Original: Der „Marxismus-Leninismus“ des Stalin-Mythos war ein Pragmatismus, der die jeweilige Staatsraison ob sie nun rasonabel war oder auch nicht, als unabdingbare Wahrheit und Erkenntnis des „Marxismus-Leninismus“ proklamierte. Richard Wagner wurde nach dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt gewürdigt, Hegel nach dem Überfall auf die Sowjetunion als Reaktionär entlarvt. Die notwendige Solidarität der revolutionären Arbeiterbewegung mit dem ersten sozialistischen Staat war die Grundlage jenes Monolithismus, der zum Wesen des Stalin-Mythos gehörte und der sich um so unerbittlicher gebärdete, je näher die Träger der Zweifel und der Bedenken standen. Die Glorifizierung der russischen Arbeiterschaft und des russischen Volkes, die ja in der Tat die erste sozialistische Revolution durchführten, den ersten sozialistischen Aufbau versuchten, die Hauptlast des Kampfes gegen den Faschismus trugen, war Grundlage und Voraussetzung des Mythos, obwohl sie mit historischen Vergrößerungen verbunden war, wie zum Beispiel mit der Feststellung, daß die russische Partei als einzige Partei einen entschiedenen Kampf gegen den ersten imperialistischen Weltkrieg geführt habe – gelegentlich wurden die bulgarischen „Engherzigen“ erwähnt. Aber in keinem Lehrbuch wurde von dem großartigen und opferreichen Kampf gesprochen, den die italienische Arbeiterbewegung geführt hatte.

Der Stalin-Mythos hatte seine entscheidenden Wurzeln in der glühenden Verbundenheit der revolutionären Arbeiterbewegung mit dem ersten proletarischen Staat, der ersten proletarischen Revolution, dem ersten sozialistischen Experiment, und Gramsci, der bedeutendste marxistische Theoretiker zwischen den zwei Weltkriegen, hat in den Thesen zum Lyoner Kongreß der italienischen Kommunisten ausdrücklich formuliert, daß die Geschichte die vorherrschende und führende Funktion der russischen Partei bei der Konstruktion der Kommunistischen Internationale rechtfertigt, auf Grund der Position des russischen Staates – „der ersten und einzigen wirklichen Eroberung der Arbeiterklassen im Kampf um die Macht“. Gerade diese internationalistische Verpflichtung zur Solidarität hat dann dazu geführt, daß jeder Zweifel am Mythos als Gefährdung der Solidarität gewertet werden konnte.

4 Leonid F. Il'čev (1906–1990) sowjetischer Diplomat und Politiker. Leiter der Abteilung Propaganda und Agitation des ZK der KPdSU (1958–1961), Sekretär des ZK, Vorsitzender der Ideologischen Kommission (1961–1965).

der kommunistischen Bewegung sei ein objektives Entwicklungsgesetz. „Marxismus-Leninismus“ im Stalinschen Sinn.

332 Der Mythos glich einem großen Wolkenkuckucksheim, in dem alles immer schöner, besser und größer wurde. Lenin hatte davor gewarnt, den Weg der revolutionären Arbeiterbewegung als einen schnurgeraden und glatten Newski-Prospekt zu betrachten, und sein Essay über die Kunst, hohe Berge zu besteigen, gehörte zu den wunderschönsten Stellen der marxistischen Anthologie. Weil aber dem Mythos entsprechend alles, was gewollt wurde, als richtig und unfehlbar zu gelten hatte, mußte die Wirklichkeit die Weisheit der Entschlüsse und den Triumph der allgemeinen Gesetzmäßigkeit manifestieren. Es gab keine Zweifel, keine Probleme, keine Irrtümer; eine Welt wurde konstruiert, der man innere Logik nicht absprechen konnte, deren zwingende Logik revolutionäre Geister überzeugte – bloß war diese Welt nicht die wirkliche Welt. Die zwingende Logik ergab sich oft bei fragwürdigen Argumentationen, weil die Schlußfolgerungen ganz logisch von einer Prämisse abgeleitet wurden, die unfehlbar war, wenn auch nicht richtig. Die Diskussion nahm so oft die Form einer scholastischen Interpretation unfehlbarer Zitate an. Stalin hatte den Leninismus als den Marxismus in der Periode des Imperialismus und der proletarischen Revolution bezeichnet. Es hätte bestimmt nicht an Propagandisten gefehlt, die bereit gewesen wären, den Marxismus als den Leninismus in der Periode des aufsteigenden Kapitalismus und der Formierung der Arbeiterbewegung zu bezeichnen.

Der Stalin-Mythos zeigte manchmal geradezu liturgische Formeln. Sie hatten ihren Ursprung in manchen bedeutsamen Reden und Dokumenten Stalins, in denen vielleicht auch die Einwirkungen des Priesterseminars auf den jungen Stalin spürbar geblieben waren. In den Jugendschriften ist dies besonders deutlich, aber auch später wirken die simplifizierenden Zusammenfassungen und feierlichen Wiederholungen oft wie das Amen im Gebet. Man lese zum Beispiel Stalins letzte Arbeit, seine wirkungsvolle Rede auf dem XIX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion über die Stellung der Kommunisten zur Demokratie und zur nationalen Unabhängigkeit (1952). Alle Gedanken schließen mit ähnlichen Sätzen, mit der Wiederholung der gleichen Thesen, und wirken gerade durch diese feierliche Wiederholung zwingend und logisch – bloß daß der Ausgangspunkt zumindest eine riesige Vereinfachung ist.

In der geradezu liturgischen Darstellung des wissenschaftlichen Sozialismus gingen im Stalin-Mythos einige Grundgedanken der Klassiker verloren. Die Arbeiten des jungen Marx, die für den Mythos philosophisch untragbar waren; manche politischen Überlegungen des alten Engels, die für den Mythos taktisch nicht tragbar waren; bedeutsame Hinweise Lenins vor seinem Tod, die durch ihren Demokratismus, durch ihre Frontstellung gegen den Bürokratismus, durch ihre Ablehnung jeglichen Persönlichkeitskults für den Mythos tödlich gewesen wären. Was die Geistesgeschichte vor der Ent-

wicklung des Marxismus und die Geschichte der Arbeiterbewegung vor der Entstehung der kommunistischen Parteien betrifft, wurden Zensuren erteilt und deutliche Zäsuren gezeichnet. Den größten Geistern „vorher“ wurde ein Platz zugebilligt, ungefähr jenem gleich, den Dante in der „Göttlichen Komödie“ den größten Heiden in der Hölle einräumt, die nicht Christen waren und nicht Christen sein konnten, weil sie vor Christus gelebt hatten.

„Wo der Glaube tausende Jahre gesessen ist, sitzt jetzt der Zweifel“, heißt es in Brechts „Galilei“. Er sitzt auch dort, wo der Mythos jahrzehntelang geherrscht hat. Wie konnte er jahrzehntelang herrschen?

Mythos und Arbeiterbewegung

Im Stalin-Mythos mischten sich die Theorie und die oft institutionell bedingte Propaganda, die Marxschen Erkenntnisse und die oft durch Staatsraison bedingte Argumentation, der wissenschaftliche Sozialismus und der mit seinen Begriffen operierende Mythos, dem auch Marxisten, Kenner des wissenschaftlichen Sozialismus, erlagen, wie man eben einem Mythos erliegt, der, wie Lévi-Strauss⁵ dargestellt hat, die allgemeine Zustimmung verlangt und dabei Raum läßt für eine gewisse Spannweite des Zweifels und des Unglaubens. Auch im Sinn der modernen Mythosforschung ist der Begriff des Stalin-Mythos, den Togliatti verwendet hat, dem Begriff des „Personenkults“ vorzuziehen, der es ja eher erschwert, zu begreifen, wie dieses Phänomen entstanden ist und wirksam werden konnte. Der Mythos, so schreibt Lévi-Strauss, gibt dem Menschen ein Bezugssystem, das Widersprüche zwischen den Auffassungen und der Wirklichkeit in einem logischen Modell zu überwinden, zu verschleiern sucht.⁶ Der Stalin-Mythos überwand und verschleierte die Widersprüche, die beim Aufbau des Sozialismus in einem unsäglich rückständigen Land entstanden sind, die Widersprüche zwischen den Vorstellungen des wissenschaftlichen Sozialismus und den Methoden, die beim ersten sozialistischen Experiment angewendet wurden, zwischen den Illusionen der revolutionären Arbeiterbewegung und den Schwierigkeiten, auf die sie nach ihrer ersten Machtergreifung stieß, die Konflikte, die daraus erwachsen. So ist es erklärlich, daß auch bedeutende Marxisten und sozialistische Idealisten dem Mythos erlagen, weil sie sich zum ersten sozialistischen Staat bekannten und keine andere Alternative hatten als das Bekenntnis zu ihm.

Man darf dabei nicht übersehen: Die Berufung auf den Marxismus und das Studium der Klassiker ließ großen Spielraum für richtige Analysen, vernünftige Schlußfolgerungen und vor allem für großartige Kämpfe, in denen sich die ganze Opfer- und Einsatzbereitschaft der Kommunisten bewähren

5 Claude Lévi-Strauss (1908–2009), französischer Ethnologe.

6 Fußnote im Original: Claude Lévi-Strauss, „Anthropologie structurale“, Plon, S. 227ff.

konnte. Dies um so mehr, als ja die Entfaltung des Mythos nicht gleichmäßig verlief. In gewissen Perioden – man denke nur an den Frühling des antifaschistischen Kampfes und die Gedankenwelt des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationalen 1935 – deckte sich die Staatsraison des ersten sozialistischen Staates so weitgehend mit den Interessen der revolutionären Arbeiterbewegung, daß der Mythos die Entfaltung des Kampfes und auch der marxistischen Gedankenwelt nicht blockierte, sondern sie eher förderte und in einer solchen Gestalt wie Dimitroff sogar vereinigen konnte. Die Existenz des ersten sozialistischen Experiments war ja – wie Otto Bauer oft wiederholt hatte – mit den Grundinteressen und Perspektiven der Arbeiterbewegung identisch gewesen; um so leichter konnte es geschehen, daß jedwede Entscheidung der Staatsraison dieses Staates, ob richtig oder nicht, als Verpflichtung empfunden wurde. Die kommunistischen Parteien sind Kinder der Oktoberrevolution gewesen, sie sind im solidarischen Bekenntnis zu ihr gewachsen und in manchen Ländern außerordentlich stark geworden; in der Entfaltung dieser Solidarität sind sie dann schrittweise und oft unmerklich in das Bekenntnis zum Mythos gegliedert.

Und hier liegt auch die Erklärung, warum zehntausende der edelsten Menschen und hunderte der bedeutendsten Künstler und Gelehrten dem Mythos erlegen sind. Enzensberger hat versucht, in einem Essay über Pablo Neruda ein Stalingedicht des großen Dichters mit dem Hinweis auf die fürchterlichen Verhältnisse Lateinamerikas zu erklären.⁷ Und Barbusse? Picasso? Aragon? Joliot-Curie? Léger? Bert Brecht? Bloch? Guttuso? Und – zu einem gewissen Zeitpunkt – Pasternak? Herbert Marcuse proklamiert feierlich und richtig: „Es gibt Formen der Gewalt und Unterdrückung, die keine revolutionäre Situation rechtfertigen kann, weil sie gerade den Zweck negieren, wofür die Revolution ein Mittel ist.“⁸ Aber sind denn die Kommunisten auf einmal und plötzlich vor diese Alternative gestellt worden?

Und erst recht galt dies, als das Pathos des ersten Fünfjahresplans das Land der Oktoberrevolution ergriff, inmitten einer schweren Wirtschaftskrise, die als Beweis für die Unhaltbarkeit des Kapitalismus, am Beginn einer faschistischen Welle, die als Beweis für die Brüchigkeit der bürgerlichen Demokratie gewertet wurde. Von Stalinschen Fünfjahresplänen, vom Stalinschen Experiment sprachen damals die schlimmsten Antikommunisten und Feinde des Sozialismus, so mitwebend am Mythos, der langsam und fast unmerklich die Bewegung umspannte. Alle ihre Hoffnungen fanden die Kommunisten in dem grandiosen Aufbau konkretisiert – und daß nur jene ganz reine Hände haben, die nichts anrühren, hatte schon Charles Péguy geschrieben. Und dann kam der Sieg des Hitler-Faschismus, es kam Spanien

7 Fußnote im Original: Hans Magnus Enzensberger, Einzelheiten, Suhrkamp, 1962, S. 316.

8 Fußnote im Original: „Kultur und Gesellschaft“ II, Seite 138, Suhrkamp 1965.

– und freilich kamen auch die Moskauer Prozesse, aber die Kommunisten wollten glauben und mußten glauben, wenn sie nicht auf jede Alternative verzichten wollten. Hätten sie sich auf jene sozialdemokratischen Parteien orientieren sollen, die vor dem Faschismus kapitulierten, Spanien an Franco und die faschistischen Achsenmächte auslieferten? Es orientiert sich schließlich heute niemand, der Vietnam helfen will, auf Wilson. Der blutige Krieg der Geheimdienste, dem König Alexander von Jugoslawien, Frankreichs Außenminister Barthou und andere zum Opfer fielen, schien ihnen manches zu erklären, wie auch die Tatsache, daß ehemalige kommunistische Spitzenfunktionäre wie Doriot und andere auch oft in unglaublich rascher Zeit vom „oppositionellen Kommunismus“ den Weg in den faschistischen Schlamm gegangen waren. Hatten nicht auch in der großen französischen Revolution Helden der ersten Periode oft aus Ablehnung der späteren Entwicklung Ver- rat begangen?

Man wollte Argumente, und weil man sie wollte, fand man sie auch. So erlag man dem Mythos, der Raum ließ für eine gewisse Spannweite des Zweifels, wo die allgemeine Zustimmung vorhanden war. Und im Kampf, der für hunderttausende Kommunisten ein Kampf auf Leben und Tod war, blieb wenig Zeit zum Nachdenken – und schon war der Weltkrieg da, in dem die Sowjetunion die Hauptlast trug. Ihr Sieg war mit dem Namen verbunden, der vorher die Politik des sozialistischen Aufbaus personifiziert hatte. Schrittweise, kampfwaise, ohne jede andere Alternative war man in den Mythos hineingeschlittert.

Man lese doch Brechts „Buch der Wendungen“ aus dem Nachlaß, um chronologisch zu verfolgen, wie aus dem allgemeinen und unbedingten Bekenntnis, selbst nach den Prozessen, bei allen Einschränkungen, die Zustimmung erhalten blieb. Selbst nach der Feststellung, daß Lenin viele Männer hatte, die er überzeugte, Stalin nur wenige, denen er befahl, findet sich kein Zweifel an der Richtigkeit der Politik – bis zum XX. Parteitag. Und in der „Zeit von Blut und Eisen“ waren hunderttausende prächtige Idealisten zum letzten Einsatz bereit, auch bereit, Stalin zu glauben, daß sie aus einem besonderen Holz geschnitzt seien und daß es keine Burgen gebe, die sie nicht nehmen könnten. Über sie hieß es in Brechts „Johanna“:

Keiner von diesen da
hat nur für sich gesorgt.
Sondern für fremder Leute Brot
Liefen sie ruhelos.

Ähnlich las man es in Steinbecks erstem Roman „In a dubious battle“. Und wenn die Überlebenden, wund und gedemütigt, wohl wissend, daß sie nicht unbedingt vertrauenswürdig sind, jene Zeit noch einmal durchdenken, in ehrlicher Gewissensforschung – sie finden keine andere Alternative, die sie damals hätten wählen sollen.

Freilich, wo einst der Mythos war, sitzt jetzt der Zweifel.